

Der intime Raum hat eine Geschichte. Schon in der Antike zeigen die Gärten Pompejis die feingliedrige Organisation des privaten Raums der *domus* im Einklang mit *Der Kunst des Liebens* von Ovid. Die individuelle Subjektivität nimmt am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Renaissance Form an und mit ihr der jüngere Begriff der Intimität. Im Mittelalter, mit dem *hortus conclusus*, vollzieht sich eine Begrenzung des Raums, die für die Veränderung der Subjektivität aufschlussreich ist – sei es als Garten der Wonnen (*hortus deliciarum*) der höfischen Liebe, die in sich normativ kodifiziert war, sei es als Kloster und damit als Ort einer Innenschau, in der der Gläubige sich zum Himmlischen erhebt. Das Labyrinth des Diskurses der höfischen Liebe hat dieser symbolischen Passage durch verschiedene Stadien der Emotion und der geheimsten Gefühle des Ichs subtile Regeln gegeben.

Die Renaissance erscheint als ein entscheidender Zeitraum, in dem die *Hypnerotomachia Poliphili* (Venedig: Aldus Manutius, 1499) es erlaubt, in verschiedenen Stadien einen imaginären Raum zu definieren, der die Antike neu erfindet, und in dem das Subjekt sich entdeckt, indem es sich auf den Pfaden des Bilderrätsels der Liebe verläuft. Das illustrierte Werk sollte sich darauf auswirken, wie die Gartenkunst als eine Stütze der Erzählung oder des imaginären Berichts erfunden wurde. Aber das Labyrinth ist auch der Ort, an dem man im Spiel damit, sich zu verlieren, wie die Charaktere in Shakespeares *Sommernachtstraum* endet und sich völlig zwischen Phantasmen und Realität verirrt. Das Gefühl des Wunderbaren steht hier auf einzigartige Weise neben der (modernen) Angst, nicht mehr genau zu wissen, wer man ist, durch Verwandlungen anonym zu werden oder sich plötzlich als austauschbar und manipulierbar zu erweisen, bis hin zu einem Gefühl der beunruhigenden Fremdheit ...

Im 16. Jahrhundert entsteht das Konzept des « huis clos », um eine Handlung zu beschreiben, die hinter geschlossenen Türen ausgeführt wird, geschützt vor den öffentlichen Blicken (aus dem Lateinischen *ostium/ustium*, der Eingang). Sehr schnell wird diese Konzeption einen präzisen rechtlichen Sinn annehmen, um die richterlichen Verhandlungen zu beschreiben, die außerhalb der Öffentlichkeit stattfinden. Aber der Ausdruck wird auch metaphorisch benutzt, um den Raum außerhalb des sozialen Feldes zu bestimmen, z. B. den, in dem sich die Verbrechen in den geschlossenen Häusern der Polizeiomane des 19. Jahrhunderts abspielen, oder im Gegensatz dazu das verschlossene bürgerliche Interieur, das vor den Aufständen des Proletariats geschützt ist – und zwar zu jener Zeit, als die sozialen Klassen in einem Antagonismus erstarren, auf den Karl Marx für das Jahrhundert der Industrialisierung aufmerksam gemacht hat. Zwischen Schutz und Einspernung, Zuflucht und Isolation, bietet der geschlossene Raum ein einzigartiges, mit

moralischen und politischen Konnotationen verflochtenes Spiel der Blicke an, das Jean-Paul Sartre 1944 meisterhaft aufgreifen wird, um das Bewusstsein unserer Handlungen unter dem drückenden Blick des Anderen zu befragen. Der Andere ist tatsächlich sowohl der, dem man sich zu entziehen sucht, um sich vor seinem inquisitorischen Urteil zu schützen, als auch der, dem man sich schlussendlich preisgibt, vielleicht um das Risiko einzugehen, durch den Umweg dieses schonungslosen Spiegels unser profundes Ich zu entdecken.

Als Raum des Spiels, in dem sich das Kind bildet, das sich die Regeln erfindet, um seinen Ängsten zu begegnen und den ursprünglichen Mangel an Selbstbewusstsein zu überwinden, und als Raum der Freiheit durch sowohl physische wie symbolische Gestaltung und Umgestaltung des Raums, kann der geschlossene Raum also im weiteren Sinne ausgehend von der Theorie der Architektur und der Landschaft, aber auch der Literatur oder natürlich der Psychoanalyse gedacht werden. Darüber hinaus kann die jüngere Theorie zum Videospiel wichtige Denkansätze beisteuern, da sie uns einlädt, Spiel und Kunst als einen Raum neu zu denken, der zu gestalten und umzugestalten ist und der die Interaktion des Spielenden mit seiner Umgebung durch die Vermittlung von Bildern voraussetzt.

Das Dossier der vorliegenden Nummer schlägt einen interdisziplinären Parcours vor zwischen Kunstgeschichte und Gartengeschichte, Architektur und Literatur, Erziehung und Psychoanalyse sowie Medientheorie und Theorien des Bildes. Der Text von Fanny Kieffer erörtert die Geschichte des *hortus conclusus* in der Renaissance, vom poetischen Arkadien bis zu Gärten, um die Verbindung zu erläutern, die zwischen Raum und Narration, zwischen dem Ort der Kontemplation und dem der politischen Debatte entsteht. Emmanuel Pernoud untersucht in sozialer und politischer Hinsicht die Symbolik des bürgerlichen *hôtel particulier* zwischen Schutz und Einbruchsrisiko, in dem er aktuelles Zeitgeschehen mit der fiktiven Tradition des 19. Jahrhunderts zusammenklingen lässt. Der Beitrag von Stephan Zandt zeigt, dass die Geschichte der materiellen und symbolischen Repräsentationen der Räume, die Kindern gehören – von Rousseaus *Émile* über die Illustrationen Johann Michael Voltz' und Maurice Sendaks bis zur experimentalen Psychologie – die Erfindung der kindlichen Subjektivität mit der Übermacht und Allgegenwärtigkeit des elterlichen Gesetzes verknüpft. Schließlich schlägt Stephan Günzel eine Erweiterung der Betrachtungsweise von Videospielen in der Medientheorie vor. Er analysiert die jüngere Evolution von »geschlossenen Räumen« hin zu Perspektiven ihrer Überschreitung im Spiel, wobei er auf den komparatistischen Formalismus der Kunsthistoriker Aloys Riegl und Heinrich Wölfflin zurückgreift.

Die Spiele des Projet croisé finden in dieser Nummer fern von dem Thema des geschlossenen Raums statt. Wir haben diesmal mit einer neuen Methode des bilingualen Gesprächs experimentiert, das unsere Verbundenheit zur Diversität der Idiome und zu Räumen des Austausches zwischen den Sprachen zeigt, die wir selbst auch in der Redaktion unserer Zeitschrift praktizieren. Thomas Schlessler (Direktor des Forschungszentrums zur abstrakten Kunst in der Fondation Hartung-Bergman)

spricht mit Christoph Zuschlag und Anne-Kathrin Hinz (Direktor und wissenschaftliche Mitarbeiterin der *Forschungsstelle Informelle Kunst* an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn) über die Forschungsprogramme, die sie kürzlich in ihren jeweiligen Institutionen zur nicht-figurativen Kunst initiiert haben.

Und schließlich veröffentlichen wir in der aktuellen Ausgabe der *Regards croisés* wie gehabt französischsprachige Rezensionen zu deutschsprachigen Büchern und Besprechungen von Autor·innen aus dem deutschsprachigen Raum zu Büchern, die auf Französisch geschrieben wurden. Diese Texte tragen zum intensiven Austausch zwischen Wissenschaftler·innen dieser beiden Sprachräume bei – durch die Bücher, die sie kommentieren, wie auch die Themen und Debatten, auf die sie eingehen. Wir danken herzlich allen unseren Autor·innen dieser Nummer, Fritz Grögel für seine graphische Genauigkeit sowie den Übersetzerinnen Nicola Denis und Florence Rougerie, deren sprachliche Finesse wie immer bemerkenswert ist. Und zudem möchten wir unbedingt unsere ganze Dankbarkeit gegenüber jenen Institutionen ausdrücken, die uns in finanzieller oder logistischer Weise seit Langem oder seit Neuem unterstützen: das wissenschaftliche Zentrum ARCHE der Universität Straßburg, das Deutsche Forum für Kunstgeschichte Paris, das HiCSA der Universität Paris I Panthéon-Sorbonne, das Institut für Kunst- und Bildgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin und die Friedrich-Schiller-Universität Jena.

siehe S. 100